

ERNST WIECHERTS ROMAN "DAS EINFACHE LEBEN" - EINE "LÄNDLICHE IDYLLE"?

Helmut Neuwinger

Eine weitverbreitete Meinung über diesen Roman von Wiechert findet sich in *"Kindlers Literaturlexikon"* 1964. Dort schreibt der Literaturwissenschaftler Valentin Herzog:

"(...) Erstaunlich ist die Unbefangenheit, mit der Wiechert nach seiner Entlassung aus dem Konzentrationslager (1939) noch eine ländliche Idylle schildern konnte, in der alles .richtig' ist, ,wie es war und werden würde'. Tatsächlich hat das .einfache Leben' mit der Klassiker-Bibliothek in der komfortabel-romantischen Fischerhütte jedoch mehr mit den Schäferidyllen vergangener Epochen als mit der Wirklichkeit zu tun. (...)"

Dieser Behauptung will ich zunächst nur mein Fragezeichen (s.o.) entgegensetzen. Eine Definition der Idylle als literarischer Prosaform gibt Erna Merker im *"Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte"*. (P. Merker u. W. Stammler, Verlag W. de Gruyter, Berlin 1926/1928.) Erna Merker definiert:

"Die Idylle ist ein kleines, in sich abgeschlossenes, literarisches Genrebild, welches einfache menschliche Verhältnisse fern vom öffentlichen bewegten Leben im engen Zusammenhang mit der Natur schildert und dabei einfache, gutartige Charaktere in behaglich glücklichen Lebensverhältnissen heiter und nicht selten humorvoll zur Darstellung bringt."

Wichtige Merkmale der Idylle sind demnach:

- *Beschränkung*

Die dargestellten Personen bescheiden sich, sind einfach in ihren menschlichen Beziehungen, in ihrer Denkwelt.

- *Abgeschlossenheit*

Die dargestellte Welt ruht in sich selbst, in einer Selbstverständlichkeit, die nicht in Frage gestellt wird. Die Personen leben ganz und ausschließlich im Hier und Jetzt. Änderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse oder Kriege dringen nicht in diese in sich geschlossene Welt ein.

- *Behaglichkeit*

Die Atmosphäre der Dargestellten ist bestimmt von häuslicher Bequemlichkeit; es gibt nichts, das ihre heitere, von keinen Problemen belastete Gelassenheit stören könnte.

- *Naturnähe*

Die Natur bietet Schutz, innere Ruhe und Geborgenheit, isoliert von der "Welt da draußen", als ob die nicht existiere.

- *Sprache*

Die Sprache der Idylle neigt zu Wörtern, Bildern, Formulierungen, die absolute Ruhe und Harmonie ausstrahlen. Oft schwingt unbeschwerte Heiterkeit mit. Eine leichte Atmosphäre bestimmt die dargestellte Welt: also muß auch ihre Sprache leicht sein.

Meine Analyse zeigt, - es sei mir erlaubt, dies vorab zu sagen -, daß - vordergründig - solche Merkmale tatsächlich formal erkennbar sind, mit Einschränkung in bestimmter gestalterischer Funktion sogar wirksam werden.

Aber: wie bei jeder Vergangenheitsliteratur, vor allem wenn sie einer unruhigen Zeit verhaftet ist, kommt es auch bei Wiechert auf die jeweils damals übliche Wortbedeutung an. Und um dieser - und damit der Aussage vom Geschehen - gerecht werden zu können, müssen wir als Leser

bereit sein, ggf. von heute gebräuchlichen Wortinhalten wegzudenken, zurück auf Welt und Weltbedingungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und ebenso auf Sprache und Wortinhalte in ihrer derzeit (u. U. heute schon nicht mehr) gültigen Bedeutung.

Im Folgenden beschäftige ich mich beispielhaft mit den Aspekten der Beschränkung, welche Momente von Abgeschlossenheit und Behaglichkeit weitgehend einschließt, der Natur sowie der Sprache. Die Ergebnisse basieren auf einer umfassenden Untersuchung des Romans. Meine Textgrundlage, auf die sich Seitenzahlen der Zitate und Anspielungen beziehen: Goldmanns gelbe Taschenbücher, Bd. 579/80, o. J. "Taschenbuchausgabe mit Genehmigung des Kurt Desch Verlages, München, in dem die Originalausgabe erschienen ist." Der Seitenzahl werde ich als römische Ziffer das betr. Kapitel zufügen, damit in unterschiedlichen Ausgaben die Stellen leichter zu finden sind.

Rein formal erfüllt das Inselleben den Moment der Beschränkung durchaus. Es handelt sich um einfache Verhältnisse: eine kleine Insel, die man bequem umwandern kann (S. 164, VIII), ein Wäldchen, eine Rohrdachhütte, ein Schuppen, ein Bett und unkomplizierte Arbeit. Auch die menschlichen Beziehungen scheinen klar geregelt und einfach zu sein. Man ist höflich und hilfsbereit, man schätzt sich.

Trotzdem handelt es sich bei dem Inselleben nicht um ein "Vollglück in der Beschränkung". Das liegt unter anderem an den Voraussetzungen und dem Grad der Beschränkung. Thomas von Orla wird nicht in das Inselleben hineingeboren. Es fällt ihm auch nicht per Zufall zu. Sondern er wählt diese (derzeit für ihn lebensnotwendige) Beschränkung sich nach mühevollen Überlegungen und Abwägungen aus. Dabei sucht er nicht vordergründig den Genuß des bloßen Dahintreibens in einem möglichst leichten und geregelten Alltag, sondern er beschränkt sich in einem lang andauernden mühsamen Prozeß, der hohe charakterliche Qualitäten fordert.

Andere Kriegsheimkehrer finden leichtere Lebensalternativen für sich. In der Bank könnte er, wie ein Schiffskamerad sagt, viel Geld verdienen ("Geld wird dort verdient", S. 18, I) oder sich von dem Admiral protegieren und "als Held feiern" lassen: "Es könnte vielleicht nicht ohne

Wichtigkeit für dich sein ..., er hat sehr viel Einfluß." (S. 9, I) Der General bestätigt ihm einmal, er sei ein guter Ausbilder. "Sollten aber ein Schulschiff führen, lieber Orla, und kein Fischerboot." (S. 236, XI)

Auch auf der Insel gibt es Versuchungen, sein einfaches Leben aufzugeben, um es gegen ein "erfolgreicheres" einzutauschen. Durch Perneins Erbe wird er finanziell unabhängig (S. 265, XII). Doch er zieht nicht in das ererbte Haus. Auch das Angebot des Generals, Bildermann die Insel zu überlassen und ins Schloß zu ziehen, "um sämtliche schriftlichen Arbeiten zu übernehmen" (S. 235, XI), lehnt er ab. Von Platen bietet Thomas an, Marianne zu heiraten, die einzige Erbin ist. Doch Thomas lehnt ab (S. 295, XIV).

Er arbeitet schwer. Während der Wintermonate, in denen naturgemäß weniger Arbeit anfällt, schreibt er Bücher oder forscht im Labor. Einmal bittet er, mit Bildermann einen Jagden alter Fichten schlagen zu dürfen (S. 325, XV), eine extrem mühsame Arbeit, -und einmal, seinen Lohn herabzusetzen (S. 275, XIII).

Doch die größte Beschränkung legt er sich dadurch auf, daß er Marianne rät, in die Stadt zu ziehen (S. 192, IX), und daß er schließlich der Erfüllung ihrer beider Liebe entsagt (S. 303, XIV).

Es wird klar, daß der Unterschied in der Beschränkung bei Thomas, im Gegensatz zu der der Idylle, nicht nur ein gradueller, sondern vor allem ein grundsätzlicher ist. Die einfachen äußeren Umstände und menschlichen Beziehungen der Idylle, als eine Art Zufall und unbedeutender Laune, werden bei Thomas zu aktiver Entsagung und Einsamkeit gesteigert, im Sinn von harter Arbeit. Verschiedene Äußerungen Thomas' zeigen, daß das mit einer bestimmten Einsicht und einem bestimmten Ziel verbunden ist. In der Einfachheit sieht er seine Bestimmung und eine Möglichkeit, frühere Fehler zu erkennen und zu bedenken, weniger Fehler zu begehen. "Es kommt mir vor, (...) als sei ich zu einfachen Dingen geboren und als hätte ich in dem anderen, dem Vorausgegangenen, immer einen kleinen Teil falsch gemacht. Im Dienst, in der Ehe, in Joachims Erziehung, und so weiter. Aber hier mache ich nichts falsch oder nur ganz wenig." (S. 236, XI)

Er sieht ein, daß er in der verworrenen Zeit einen Halt braucht und daß er den nur in der einfachen, wenngleich körperlich fordernden Arbeit finden kann. "(...) ich erkannte, daß man etwas haben muß. Und wenn es auch nur ein Fischernetz ist." (S. 120, VI) - "Die Arbeit erschien ihnen als der einzig gesicherte Bezirk, den sie kannten." (S. 222, XI) - "(...) daß das Glück, wenn er überhaupt Anspruch darauf erhebe, ihm nur aus der einfachen Arbeit kommen werde." (S. 235, XI) - "Ich bin ein Mensch, für den die Arbeit ein Geländer ist." (S. 257, XII) - "Er war niemals ein geborener Soldat, und deshalb ist er jetzt dabei, etwas anderes zu suchen, etwas einfacheres." (S. 186, IX)

Thomas lebt nicht einen Traum, sondern er strebt das Ziel (!) an, mit Arbeit sein Leben wieder auf- und auszurichten und ihm Klarheit zu geben. "Ich will wissen und nicht träumen." (S. 257, XII) - "Wenn er aber an einem Tag einen Zentner Fische fange, so sei nichts Fragliches daran. Und es sei auch nicht so, daß das ein bloßer Glückszufall sei, sondern es müßten Arbeit, Pflichtgefühl und Fleiß vorausgehen, damit ein solcher Fang zustande komme." (S. 235, XI)

Und das vor allem ist es, was der Idylle entgegensteht, gerade auch unter dem Aspekt der Behaglichkeit. Thomas hat sich ein Leben ausgesucht, in dem die alten Werte und Tugenden gelten, - und die stellen Forderungen an den Menschen. Er bleibt verpflichtet den Idealen seiner Jugendzeit, - die nicht weniger innere Disziplin verlangen. Und da er in einer Unbruchzeit lebt, kann man sagen: Idealen des zurückliegenden Zeitalters. Die Zeiten haben sich geändert, und Thomas ist nicht bereit, sich mit ihnen zu ändern. "(...) dazu ist ein neues Geschlecht nötig, nicht ein junges, sondern ein neues." (S. 186, IX) Seine Zurückgezogenheit, seine Ideale, seine Entsagungen erinnern an das asketische Leben eines Mönches. Das folgende Zitat zeigt, wie bewußt Thomas das Einfache wählt und sich dabei richtig einordnet.

"Und der Vertrag, der ihn einschloß in diese Welt, der ihm die Stunde erfüllte und die geöffneten Hände. Ein einfaches Werk, in dem die Räder sich nicht kreuzten und überschnitten, ein Werk, das nichts brauchte als Fleiß und guten Willen und Gehorsam vor der Ordnung der Dinge. Zu erfüllen auch von denen, die noch die alten Waffen tru-

gen, deren Sinn nach dem Einfachen trachtete, weil sie fremd waren im Verwickelten der Zeit. Die ein Dach wollten, einen Herd, eine Arbeit und ein frohes Herz.

Es fiel ihm ein, daß er die Mönche immer geliebt hatte, obwohl er anderen Glaubens war." (S. 65, III)

Außer einem "fröhlichen Herzen" möchte er später einmal die "goldene Krone" erlangen. Das "frohe Herz" hatte er in der Kindheit schon einmal gehabt. "(...) frohen Herzens, so war er eingeschlafen und wieder aufgewacht." (S. 64, III) Das "fröhliche Herz" ist dort zu finden, wo die Menschen noch unverderbt als Teil der Natur leben.

"(...) und er erzählte ihr von anderen Inseln, auf denen er gewesen war, wo Palmen wuchsen, wo die Korallenriffe leuchteten und braune Menschen wie die Kinder lebten. (...) 'Ja, schön ist die Erde', schloß er, 'wo die Menschen noch ein fröhliches Herz haben ...'" (S. 90, V)

Die "goldene Krone" bedeutete Thomas so viel wie Güte und Weisheit oder Sinn des Lebens. "(...) daß die goldene Krone unsichtbar ist, und vielleicht wird auch Joachim es wissen. Daß es nur das Letzte des Lebens ist, sein wahrer Sinn, heraufgezogen mit dem Netz, an dem das Leben gesponnen hat. Güte und Weisheit und nichts haben wollen." (S. 65, III)

Thomas' Ziele zeigen zwei Komponenten. Eine liegt im rationalen Bereich; zu ihr kann man das Streben nach Einfachheit, innerer Ruhe und Erkenntnis durch Beobachten und Erkunden der Natur, durch Lesen, durch Forschung im Labor rechnen. Die andere Komponente liegt außerhalb des rational Erfassbaren; zu ihr gehört das Streben nach dem "fröhlichen Herzen", nach der "goldenen Krone", und eine gewisse Abhängigkeit von dunklen Mächten und den unberechenbaren Kräften der Natur. Darauf werde ich im Kapitel "Natur" genauer eingehen.

Beide Zielbereiche können aber nur über den Weg der aktiven, gewollten, sich abgezwungenen Beschränkung, der Entsagung, des Gehorsams erreicht werden. Darum sucht Thomas immer wieder die Einsamkeit. Er schickt Marianne in die Stadt, - natürlich auch und in

erster Linie um ihrer selbst willen. Er redet selbst mit Bildermann kaum und geht nicht gern zu Festen. Im Winter arbeitet er monatelang allein im Labor oder am Schreibtisch.

Beschränkung und Einsamkeit dienen bei Thomas den genannten Zielen und werden von ihm bewußt gesucht und genutzt. Angesichts seines fertigen Buches reflektiert er über die Kostbarkeit der einsamen Stunden. "Er sah es gern, nicht weil es ihn nach Ruhm verlangte, sondern weil der braune Einband ihm alle einsamen Stunden zu umschließen und zu bewahren schien, die er an diese Arbeit gewendet hatte. Er allein wußte, wie er mit den Blättern dieses Buches aus einer zerschlagenen Welt aufgestiegen war, um sein Brot und seinen Schlaf zu finden." (S. 168, IX)

Der Finalsatz, eingeleitet durch die Konjunktion "um", macht deutlich, wie zielgerichtet Thomas Beschränkung, Arbeit und Einsamkeit einsetzt. Dieses Streben nach einem Leben in Einfachheit und nach Erkenntnis des Komplizierten erscheint Außenstehenden, wie auch Pernein, zunächst als Widerspruch. Er nennt es eine seltsame Mischung: "Es ist seltsam, diese Mischung von Einfachheit und Kompliziertheit bei Ihnen." (S. 257, XII)

Um seinen Zielen näherzukommen, verzichtet Thomas auf sein persönliches Glück. "Er wußte, daß das Glück nicht das Letzte im Leben war und daß auf das Letzte verzichtete, wer das Vorletzte ergriff." (S. 279, XIII) Auch hierin liegt ein grundsätzlicher Unterschied zur Idylle. Während sie zwar Beschränkung, aber in ' der Beschränkung das "Vollglück" darstellt, wird hier Verzicht geleistet, den es im Rahmen der Mentalität der Idylle nicht gibt. In Wiecherts Roman vom "Einfachen Leben" findet nicht das tändelnde Glück naiven Erlebens statt, wie es in der Idylle geschieht: sondern das weniger greifbare ernste Glück des Schauens aus der Distanz. "Unser Glück, an das wir glauben, ist ernst und schweigsam." (S. 269, XIII)

Bei der bisherigen Ausleuchtung der Beschränkung in der scheinbaren Einfachheit des Insellebens hat sich gezeigt, daß Thomas diese Beschränkung als Mittel einsetzt zur Erlangung eines hohen Zieles:

Weisheit. Daß eine gewisse Zufriedenheit, die er dabei erreicht, nicht von den speziellen äußeren Gegebenheiten der Insel abhängig ist, sondern erst von ihm erkämpft werden muß, zeigt sich mehrfach:

Christoph, Thomas' Vorgänger auf der Insel, war den gleichen äußeren Bedingungen ausgeliefert, doch er litt unter der Einsamkeit. "Kommen dunkle Tage, wenn der Schneesturm dir über den Schornstein heult. Denkst an alles, was du falsch gemacht hast, ist keiner da, der mit dir eine Pfeife raucht. (...) Dann fängst du an zu trinken, Freudenchen, weil wir nichts anderes haben als Schnaps, verstehst du? Wer in keiner goldenen Wiege gelegen hat, kann seine Netze stellen, wie er will, sechzig oder achtzig Jahre lang, geht ihm doch der Fisch mit der Goldkrone nicht hinein. (...) und still wirst du, sage ich dir, so still wie ein Stein auf dem Grund ..." (S. 53f., III)

Wie M. R. Jetter richtig bemerkt (in: *"The Island Motiv in the Prose Works of Ernst Wiechert"*, Vancouver 1957, S. 71), fehlt es Christoph an Willen, Kraft und Bildung (- im Sinn von Geistes- und Herzensbildung, die doch Bildermann auszeichnet -), die Einsamkeit positiv zu nutzen. Hinzu kommt noch, daß er die Reichen beneidet und seine Isolation haßt. So arbeitet er wenig und trinkt viel. "The effect of loneliness on Christoph is not a good one. He does not work much because he envies the rich and, hating his Isolation, he Starts to drink heavily. An entirely negative aspect of solitude is shown here: It is negative because Christoph does not have the inner will and strength to help himself. Thomas, a man of education, approaches the new life in a different spirit. He wants to work and is not afraid of loneliness. The longer he lives here the more he realizes that happiness can come only from simple hart work."

Im Gegensatz zum extrovertierten Christoph, der einer kommunistischen Utopie nachjagt, sind Thomas Bedingungen zur Möglichkeit eigen, um Einsamkeit aktiv-positiv zu nutzen: nämlich Demut und Gehorsam. Die hat er sich als Einsicht gewonnen aus dem Schrifttum, wie das folgende Zitat zeigt.

"Christoph hatte sich fürchten müssen, die Schneestürme und das Klagen im Schornstein, die Nebel und die heiseren Rufe der winterlichen Tiere. Er hatte nur das Feuer, die Pfeife und den Schnaps. Und das brennende Bild der Zukunft, die immer Zukunft blieb.

Aber Thomas hatte mehr. Er hatte eine Arbeit, die er liebte, und seine Hände waren hart vom Rudern. Er hatte die Glocke, die durch sein Tagewerk ging, und die Bank, von der er die Sonne untergehen sah. Er wußte, daß sie nur für die Müden unterging. Er hatte die Weltkugel da, und sie schwang sich leise durch den unendlichen Raum, wenn seine Hand sie berührte. Und er hatte alles, was auf dieser Kugel Unsterblichkeit gewonnen hatte. Auf den schmalen Brettern vor der vom Herdrauch dunkel gewordenen Wand standen die Ewigen und sahen ihn an, nah und vertraut, denn bei ihnen allen war er zu Gast, und der Blick seiner Augen war ihnen bekannt, die sorgsame Bewegung, mit der er die Blätter umwendete, die Neigung der Stirn, mit der er ihnen nachsah. Er besaß ihre Vergangenheit, die alles umfassende, und in ihrer Vergangenheit lag alle Zukunft beschlossen, eine reine und gläubige Zukunft, von Haß und Hochmut gereinigt, die große Stille, nach der sie getrachtet hatten am Ende ihres Lebens, und nach der auch er trachtete, ein demütiger Schüler, von ihrem Hauche genährt." (S. 72f., IV)

Thomas' Sohn Joachim hat eine ganz andere Vorstellung vom Inseln. Für ihn ist die Insel ein Ferienabenteuer. "Doch konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß das Glück Joachims zunächst das Glück des Abenteurers war." (S. 94, V) Er läßt sich eine kleine Hütte bauen, um für den Fall eines Schiffbruchs üben zu können. So gewinnt er sich, in bezug auf seine Berufspläne, praktischen Nutzen aus dem Inselaufenthalt. "Very young people look upon island life with practical eyes only." (Jetter, S. 72)

Der gutmütige einfache Bildermann fühlt sich auf der Insel wohl, vor allem weil er bei Thomas ist. Er möchte dort seinen Lebensabend verbringen. "(...) dann ist das Zeit für alte Seeleute, Kapitän, daß sie ein bißchen beieinander sind." (S. 132, VII) Bildermann hat ein frohes Herz, (" (...) daß er besaß, worum sein Herr sich so viel Mühe gab, ein frohes Herz (...)", S. 139, VII), auch darum stört ihn die Einsamkeit nicht. "Wie

allein wir sind, Bildermann ... merkst du es?" "Verdammich, Kapitän ... prachtvoll allein!" (S. 142, VII) Christoph und Joachim können auf der Insel auf Dauer keine Zufriedenheit erlangen. Weil sie die aktive Beschränkung des einfachen Lebens nicht auf sich nehmen wollen. Joachim sagt, ihn "rufe das Meer" (S. 329, XV). Der treue gutmütige Bildermann erfährt keinen Nachteil weder aus noch in der Beschränkung. Er ruht ganz in sich. Der General sieht "keine faule Stelle an dem Mann" (S. 139, VII). Bis zu Glorias Tod ist Bildermann immer frohen Herzens. Einigen kann er Trost bringen, wie z. B. Gruber.

Bildermann scheint tatsächlich das "Vollglück in der Beschränkung" zu erleben. Sein Leben auf der Insel scheint am ehesten den Gegebenheiten der Idylle zu entsprechen. Doch wird durch seine Anwesenheit die Diskrepanz des Insellebens insgesamt zu dem einer Idylle nur um so deutlicher, weil Bildermann mit seiner Einfachheit einen starken Kontrast bildet zu Thomas' Kompliziertheit. Thomas hat zwar Rang und Adel abgelegt, aber der Unterschied in Ausbildung, Bildung und Handeln bleibt für alle sichtbar. Sein innerer Adel verrät ihn. Bergengün fragt ihn einmal, wer er sei. Auf die Antwort: "Thomas Orla, Steuermann außer Dienst", gibt es für Bergengün nur eine Reaktion: "Das glaube ich nicht." Der General meint: "Sind ein Edelmann, Orla." (S. 296,-XIV) Und Marianne zu Joachim: "Darfst nicht vergessen, daß dein Vater mehr ist als wir alle." (S. 183, IX)

Bildermann, der neben Aufrichtigkeit und Treue auch Einfachheit und Naivität besitzt, hat somit gute Voraussetzungen für ein "fröhliches Herz", - das läßt Thomas' Möglichkeiten, ein solches ebenfalls zu gewinnen, um so geringer erscheinen. Allerdings zeigt der offene Schluß des Buches, daß Thomas die Hoffnung darauf niemals aufgibt: "Und einmal auch, viel später, würde man vielleicht meinen können, daß man ein fröhliches Herz besitze." (S. 334, XV) Gerade der innere Kontrast zu Bildermann, welcher etliche Voraussetzungen einer Idyllenfigur erfüllt, beweist im Gang des Geschehens die Hauptperson Thomas in seiner Welt des durchaus nicht "einfachen" Lebens als fernab von den "einfachen, gutartigen Charakteren" der Idylle.

Zusammengefaßt zeigen die Ausführungen: daß die Beschränkung im Inselleben des Thomas sich zeitweise steigert zu mönchisch-asketischer Entsagung. Entsagung und Einsamkeit setzt er bewußt ein, um seine zugegeben: teils irrationalen - Ziele anzustreben. Der Vergleich mit Joachim und Christoph läßt erkennen, daß innere Zufriedenheit keine notwendige Folge dieses Insellebens unter Beschränkungen ist. Ganz besonders Bildermanns Einfachheit im Kontrast weist schließlich Thomas als eine Romanfigur aus, die in keinsten Weise dem Schema einer typischen Idyllendichtung entspricht.

Die zwar vorhandene, aber willentlich gesuchte Beschränkung geht entscheidend an dem vorbei, was das "Vollglück" darstellt. Das Merkmal der Beschränkung definiert sich hier im wesentlichen völlig anders, wenn auch grob-formal diese Bedingung der Idylle scheinbar äußerlich erfüllt ist. Der eigentliche, der entscheidende Unterschied liegt im Bereich der dargestellten "Stimmung", in der Auffassung von Lebenserfüllung und Lebens-"gefühl". Es ist wohl am meisten Thomas' "Mangel an Naivität", der dem typischen Grundgefühl beschwingter und nichts erwartender Leichtigkeit der Idylle entgegensteht.

Anders als bei der Idylle, deren Natur mild und lieblich ist und sonst nichts, handelt es sich hier um eine rauhe, majestätische Natur. Diese Eigenschaft bleibt auch bestimmend, wenn auf der Insel die Elemente der Ruhe und Geborgenheit zunehmen. Thomas' Haus besteht fast nur aus einem Dach. "(...) und es war eigentlich nur ein schweres Rohrdach über einer niedrigen weißen Wand. Aber Rauch stieg aus dem Schornstein, und daneben hob der bewaldete Hügel sich bis zu den Eichen auf seiner Krone." (S. 49, III) - "Doch begann nun (...) die Insel sich wieder zwischen seine Gedanken zu schieben, (...) das warme Gefühl tröstlicher Geborgenheit, eine glückliche Müdigkeit, die verlangte, den Schein des Herbstfeuers auf den dunklen Bohlen zu sehen und den Wind um das Rohrdach gehen zu hören." (S. 58f., III)

Doch rechnet Thomas nicht nur die Insel zu seinem Lebensraum, sondern die ganze Landschaft. Was also für die Felder und Wälder gilt, das gilt auch für seine Insel. "(...) da glaubten sie sich mit seinen Worten auf eine unvergeßliche Weise in das Gesetz eingeschlossen, das über dieser Landschaft aufgeschlagen stand (...)" (S. 301, XIV)

Aus dem Majestätischen der Natur wächst Thomas Trost entgegen. "Indessen wuchs das Gesicht der Wälder immer näher und deutlicher in ihm auf, und es war ihm, als sei dort eigentlich erst das verborgen, was den Sinn der Landschaft ausmache und dazu auch das, was zu suchen er ausgezogen sei. Von ferne schon war zu erkennen, daß der schweigende Ernst dieses Raumes dort nicht von einer Heiterkeit der Form abgelöst werden würde, ja daß vielmehr mit dem Zurückbleiben von Dorf, Feld und Gehölz sich alles in eine einzige, gesammelte Erscheinung zurückziehen würde, an Größe nur dem Meere oder dem Hochgebirge zu vergleichen, und nicht nur an Größe, sondern eben auch an Schwere und aufrufender Einsamkeit." (S. 30, II) - "Doch erschien ihm, auch so angesehen, das vor ihm ausgebreitete Bild von immer gleicher Kraft und Tröstlichkeit erfüllt (...)" (S. 31, II) -

Ich deutete bereits eine Kraft der Natur an, die sie über den bloßen Handlungshintergrund hinaushebt und selbst Einfluß auf die Menschen nehmen läßt. Sie arbeitet im Verborgenen, im Unterirdischen, ("Aus wieviel verborgenen Quellen fließt ihr Blut zusammen? Unterirdische Quellen (...) S. 313, XIV), im Zwielflicht oder im Blut, - bei Wiechert Metapher für Wesen und Persönlichkeit des Menschen nach seinen Veranlagungen.

Der Kontakt des Abendhimmels im I. Kapitel des Romans mit den Gegenständen im Zimmer ist merkwürdig, weil das reflektierende Licht das Maß ihrer Bedrohlichkeit zu verraten scheint. In Betrachtung der Ziele Thomas' muß man auf seine Abhängigkeit von der Natur und von den dunklen Mächten hinweisen. Sie beeinflussen auch das Schicksal. Sie können warnen, beschützen, aber auch grausam sein. Sie lassen sich nicht eindeutig der Natur zuordnen, sind jedoch oft in der Natur angesiedelt. Sie leben im Wasser (Petrus), unter der Erde, - (" (...) diese wenigen Worte (...) bekamen einen Rhythmus und eine eintönige, schläfrige

Melodie, die unter der Erde wieder aufgenommen wurde (...)" S. 245, XII), - oder haben ein steinernes Gesicht: "Sie hatten die Warnung verstanden. Sie sahen wohl nicht Gottes Hand darin, sondern eher die dunklen Mächte mit dem steinernen Gesicht (...)" (S. 221, XI)

Auch "der Meditierende", der dem Grafen den Tod ankündigt, wird mit der Natur im Zusammenhang gesehen. "Die Natur verhüllte sich und schwieg." (S. 265, XII) Marianne, ein "gutes Kind" genannt, scheint die Mächte zurückzuhalten. "Gutes Kind, (...) Zu gut für diese Zeit..." (S. 166, VIII) Als sie in der Stadt ist, gewinnen die dunklen Mächte nach Ansicht des Generals an Macht: "Haben Macht gewonnen, weil das Kind nicht da ist." (S. 152, VIII) Auch Thomas stellt fest: Es ist ein "verstörtes Jahr" (S. 257, XII). Manchmal hört er nachts eine Stimme, die nach ihm ruft. Beunruhigt fragt er den Grafen, "was er von dem denke, das im Zwielflicht sei". Der Graf, dem offenbar solche Phänomene aus eigener Erfahrung bekannt sind, weist auf das "menschliche Herz" hin, das "im Brustkorb im gleichen Winkel aufgehängt sei wie die Ekliptik der Erde, also mit dreiundzwanzigeinhalb Grad." (S. 256, XII) Eine Erklärung dafür gäbe es nicht. Er wisse, "daß es rufen kann", aber er wisse nicht, ob ein anderer rufe oder sein eigenes "verwirrttes Blut".

Als Marianne auf dem Schloß wohnt und eine Weihnachtsfeier stattfindet, spüren sie den Einfluß der dunklen Mächte schwinden. "Vielleicht war es nur, weil das Kind in einem langen Kleid unter ihnen umherging, und ein neues Geschlecht war also aufgewachsen, mit einem jungen Schild, den es gegen die dunklen Mächte aufhob." (S. 227, XI).

Thomas erhofft von der Natur heilende Wirkung. "Er wartet darauf, daß eines Tages der erscheine, der die Leiden heilt. (...) Aber die Natur hat tausend Wege und Kräfte. Sie wird auch die .alten Maßstäbe' besiegen." (S. 294, XIV) Marianne bittet den alten Fischer Peter, allgemein Petrus genannt, Thomas "vor Nebel und Sturm, vor dem Wassermann und dem dünnen Eis (...)" zu beschützen (S. 180, IX).

In der Antwort des Hundertjährigen zeigt sich ein wichtiger Zug der Natur und der dunklen Mächte: sie belohnen Gehorsam. „Sie gehorchen mir“, erwiderte er leise, „ich habe ihnen gedient und sie gehorchen mir. (...) Er wird ihnen dienen, und sein Grab wird auf der Insel sein. (...)“ (S. 180, IX)

Ich wies schon auf die irrationale Komponente der Ziele Thomas' hin, die ihn nach dem "fröhlichen Herzen" und der "goldenen Krone" suchen läßt. Das Zitat oben zeigt: Petrus glaubt, daß Thomas den Mächten dienen wird und daß sie Gehorsam belohnen. So weissagt er: "Er ist gekommen, um ein fröhliches Herz zu gewinnen, hat er gesagt, und die aus der Tiefe werden ihm die goldene Krone reichen." (S. 180, IX)

Hier wird eine Beziehung zwischen der irrationalen Komponente der Ziele Thomas' und den irrationalen Kräften der Natur deutlich, nämlich die, daß die "goldene Krone" erreichbar ist, wenn man den Mächten der Natur gehorcht.

Abschließend läßt sich also sagen, daß, ähnlich wie in der Idylle, die Natur um Thomas Ruhe und Geborgenheit ausstrahlen kann. Doch zeigt sie darüber hinaus ein starkes Eigenleben und irrationale Züge. Ihr Wesen: entscheidend weniger mild und lieblich, vielmehr streng und majestätisch. Sie ist nicht nur Daseins-, nicht einmal nur Handlungskulisse, sondern auch schützende und zugleich - nach ihren dem Menschen undurchschaubaren Gesetzen - richtende Instanz und damit selbst handelnd.

Die Sprache des Romans vom "*Einfachen Leben*" könnte man, bei aller Realitätsgebundenheit, musikalisch-plastisch nennen: im Sinnklang der Wörter hebt sie das erzählte Geschehen vor alle Sinne des Lesers. Beispiel: "Dann hörte er die Flügel der großen Vögel rauschen und den heiseren, schwankenden Schrei. Er sah sie im nächsten Leuchten über sich, den schmalen Hals gehoben, und wie die trockenen Wipfel unter ihnen erbebten." (S. 69, III)

Den Eindruck des "Musikalisch-Plastischen" bewirkt insbesondere der Reichtum an sprachlichen Bildern, (- vom einfachen Vergleich über Gleichnis und Metapher bis hin zur symbolischen Gestaltung -), welche die Verstehensatmosphäre für den Leser in scheinbar absichtsloser

Erzählfreude erweitern. Textbeispiel: "(...) er wußte, daß der Engel ihm zusah. Er blickte dem Boot nach, wie es langsam in den Nebel hineinglitt, ein dunkler Käfer, der mit den beiden Rudern wie mit zwei dünnen, steifen Beinen sich über das Wasser bewegte. Dann schloß die Nebelwand sich zu, wie die Tore eines Totenreiches." (S. 110, VI)

Außerdem finden sich bemerkenswert viele Wörter aus der Kinder- und Traumwelt, aus Mythen, Märchen, Sagen, aus Überliefertem, und dem Wort "Kind" begegnen wir besonders häufig, (Marianne wird oft so genannt). Solche Elemente will ich mit dem Adjektiv "kindgleich" bezeichnen, im Sinn der Unbefangenheit des "Dornausziehers" (Kleist) und seiner Hingegebenheit an den Augenblick. Allgemein gesehen, würden diese dem Wesen der Idylle entsprechen, und nicht nur, indem sie an "Kindheitsglück" erinnern. Hinzu kommen zahlreiche Wörter, welche Ruhe und Harmonie kennzeichnen.

Zunächst einige Beispiele solcher "kindgleichen" Elemente:

- Kind, kindlich, Kinderseele, Kinderspielzeug - und Wortfamilie;
- Märchen, Sage, Kindervers, - so wie der vom "Bucklicht Männlein";
- Märchenfiguren wie Königssohn, Schweinehirt, Wassermann, Seenix;
- Meeraugen (Bildermann!);
- König, Prinz, Prinzessin;
- Abenteuer, Abenteuerfahrten;
- Wunder, wunderbar, Wunderkind, Wunderwerk -und Wortfamilie;
- Traum, Träumer, träumen - und Wortfamilie;
- Zauber, Zauberer, verzaubert, Zaubervogel - und Wortfamilie;
- Engel, silberne Flügel, Abendstern;
- goldener Stern, goldene Blume, goldener Vogel -und viele Wort- und Bildvarianten mit Gold, der nach Rot meistverwendeten Farbe;
- natürlich die "goldene Krone", auch Goldkrone, Goldhelm,
- und immer wieder das frohe, das "fröhliche Herz".

Die "kindgleichen" Elemente steigern sich auffällig vom III. Kapitel an, drängen sich besonders im VI. Kapitel. In der Entwicklung des Romans ist das die Phase, in der sich Thomas auf der Insel einlebt und schließlich vom Grafen besucht wird: der kritische Graf versucht Thomas davon zu überzeugen, daß er und von Platen sich in einer Traumwelt befinden (S. 109, VI). Häufig aber auch in Situationen, die ernst oder traurig sind: als Marianne auf der Insel ein Schwächeanfall überkommt, - als Gloria stirbt, - als Thomas über seine Zukunft reflektiert, - als er mit Bildermann Bäume fällt.

Wörter und sprachliche Bilder, die an Ruhe und Harmonie erinnern, häufen sich besonders im IV. Kapitel (S. 73). Bis dahin hat Thomas sich auf der Insel eingelebt, und hier wird zum erstenmal von seinem Alltag erzählt. Weitere Anhäufungen in Kapitel VI, wenn Pernein über das spricht, was er liebt, gleichfalls bei Mariannes Schwächeanfall und wenn Gloria stirbt. Auffällig ist, daß solche Wörter sich nicht gegen Ende des Romans häufen, was man wegen Thomas' Entwicklung zur Ruhe eines "Steines auf dem Grund" und zur Harmonie mit dem "Gesetz" vermuten könnte, sondern am Anfang der erzählten Zeit, wo Thomas' Unruhe noch groß ist.

Hier nur wenige Beispiele für Wörter im Umfeld von Ruhe und Harmonie: still, große Stille, totenstill, lautlos, kein Laut, einsam, ruhig, leise, langsam, langsamer, müde, müder, schlafen, Schlaf, schlafwandlerisch, Ruhe, Schweigen, unendlicher Raum, melancholisch, wunderbar, geordnet, voller Symmetrie und Gesetz, beschaulich, behutsam, Nebel und Nebelwand, - und viele andere begegnen uns beim Lesen, nehmen uns mit ihrem Bedeutungsumfeld hinein in das Geschehen.

Von der Tatsache, daß "kindgleiche" Elemente und Wörter der Ruhe und Harmonie sich an besonders ernsten Stellen des Textes häufen, geht eine besondere Wirkung aus: auch Leid und Leiden, alles negativ Erfahrene in der Handlung wird "verklärt". Diese Vokabel verwendet Wiechert im nüchtern-ursprünglichen Sinn: im Erleiden der sehr realirdischen verletzenden Gegebenheiten sind diese bereits überwunden, mit Glanz und Ruhe erfüllt. Unterstützt wird solche Wirkung der "Verklärung" durch die musikalisch-bildhafte Sprache, den ausgewogenen

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala > Berlin +++ info@ernst-wiechert.de +++

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala > Berlin +++ kontakt@ernst-wiechert.de +++

ruhigen Rhythmus des Schauplatzwechsels, durch bewußte Nutzung von Farbwerten (vor allem Rot, Gold, Weiß) und deren Verteilung in der Erzählstruktur.

Dadurch, daß "Verstrickung und Schuld", "Leiden", "Entsagen", Tod nicht mehr "schmerzen", sondern letztlich erfahren werden als "überwunden" und damit als "verklärt": könnte man versucht sein, den Roman als Idylle zu deuten. Dagegen spricht jedoch, daß solches Überwinden und Verklären alles Negativen ständig erfahren wird als Wechsel von Kampf und Frieden. Und dieser alles andere als "idyllisch" wirkende Wechsel beherrscht Grundstimmung und Sprache des Romans. Dementsprechend gibt es wenig Heiterkeit; die ist fast ausschließlich bei Bildermann zu finden, als eine Art fröhlich-naiven "Galgenhumors". Aber selbst Bildermann wird ernster durch Glorias Tod.

Nach dieser konzentrierten Untersuchung von "Beschränkung", "Natur", "Sprache" in Wiecherts Roman vom "Einfachen Leben" will ich noch kurz einige andere, sehr wichtige Aspekte bedenken.

Gegen Herzogs Meinung von diesem Roman als Idylle sprechen vor allem der historisch-reale zeitgeschichtliche Hintergrund, (- die "Welt da draußen" bleibt nicht außen vor! -), - Thomas' ständige Reflexionen, - die Kompliziertheit der Beziehungen, Schuld, Entsagung. Thomas hat zwar den Wunsch, "mit einem fröhlichen Herzen" zu leben, aber in der Zeitebene des Romans gelangt er dazu nicht.

Mit dem Prolog des Yen-Hui im Vorwort ist gleichfalls ein Hinweis gegeben auf die Andersartigkeit der "Beschränkung". Thomas' "Beschränkung" und wie er sie als Erfahrung auslebt, findet in diesem "Gleichnis des Tschuang-Tse" eine philosophische Entsprechung.

Thomas' Entwicklung im Sinn des Prologs, dazu die ernste, tragende Sprache und Stimmung von Welt und Menschen, sind weitere Gegenargumente zu Herzogs Meinung. Denn an Thomas' Entwicklung wird deutlich, daß Herzogs Deutung des Romans als eine "ländliche Idylle", in der alles "richtig" sei, "wie es war und werden würde", der Forderung nicht standhalten kann, als Beweis für das "Vollglück" auf einer "idyllischen Insel" zu gelten.

Innerhalb der Zeitspanne des erzählten Geschehens zeigt Thomas' Entwicklung verschiedene Stadien. Zuerst zürnt er Gott, dem Krieg und Gloria, setzt jedoch viel Hoffnung auf Joachim. Er versucht, "das Rechte" zu tun und Vorbild zu sein. Im kleinen Familienkreis geschieht das, indem er ein einfaches, wahres Leben anstrebt. Im größeren Kreis versucht er, Leser durch seine Bücher mit ethischen Themen ("Ethik des Seemannslebens") zu erreichen. "Es mochte für viele sein, oder für Joachim, oder nur für ihn selbst." (S. 110, VI) Trotz der Kriegserlebnisse zeigt er patriotische Gesinnung.

Nach Enttäuschungen durch Joachim, Schicksalsschlägen wie Tod Glorias und Perneins, und durch Studium der Natur kommt er zur Einsicht in ein ewiges Gesetz, das Thomas "Gott" nennt. "Er ist weder gut noch böse, Herr General. (...) Er ist das Meer, aber wir sind das Wasser." (S. 240f., XI) Die Erfüllung dieses Gesetzes ist für den Menschen notwendig. Einsicht und gehorsame Erfüllung des Gesetzes geben dem Menschen Größe. So verzichtet Thomas auf die zu junge Marianne, weil eine Vermählung mit ihr gegen die Natur und dieses Gesetz wäre. Er erkennt durch Finkenstein, daß es keines Vorbildes bedarf, weil die Natur selbst für sich sorgt. Die meisten Einsichten sind jedoch schmerzlich, - es bleibt nichts, als das Gesetz zu erfüllen. General: "Eine traurige Welt, Orla, nicht?" Thomas' Antwort: "Vielleicht, Herr General, aber eine tapfere Welt. Alle Kinder müssen aufhören, an Märchen zu glauben." (239, XI) An die Stelle des Patriotismus tritt Thomas' Warnung an die Jugend (S. 331, XV).

Die Feststellung "alles war richtig" zeigt Thomas' "Einsicht in die Ordnung des Gesetzes". Das Adjektiv "richtig" steht hier im ordnenden und nicht im moralischen, religiösen oder gar gemütsbeschreibenden Sinn und Zusammenhang. Das zeigt auch der syntaktische Kontext. Der folgende Satz "Es war nicht gut und nicht böse", räumt ausdrücklich ein, daß es eben nicht "gut" ist, - es ist nur "richtig", im Sinne der Ordnung. Der "Helm", hier als Metapher für "Dienst", kann nur ab und zu "abgebunden" werden. Damit ist ein Hinweis auf die Beschwerlichkeit des Fischerlebens gegeben, insbesondere dieses speziellen, dem man ja das Fischerdasein als "Flucht in die Idylle" vorwirft.

Valentin Herzog schreibt: "Erstaunlich ist die Unbefangenheit, mit der Wiechert nach seiner Entlassung aus dem Konzentrationslager (1939) noch eine ländliche Idylle schildern konnte, in der alles ‚richtig‘ ist, ‚wie es war und werden würde‘."

Abgesehen von der mißdeutenden Kennzeichnung des Romans als "ländlicher Idylle", weist auch der Begriff des "Schilderns" für die Art der Darstellung zweifellos auf Fehldeutung der Romanwelt hin. Wiechert "schildert" seine Welt nicht, sie gleichsam von außen betrachtend; vielmehr "baute" er sich "noch einmal eine Welt auf, nachdem die irdische" ihm "zusammengebrochen oder schrecklich entstellt worden war. Nicht eine wirkliche, aber eine mögliche, und jede mögliche Welt ist auch eine wahre Welt." (*Jahre und Zeiten*, Kurt Desch Verlag, München 1957, S. 361)

Ernst Wiechert bleibt während der NS-Zeit, obwohl erbitterter Gegner des Regimes, als Dichter der "inneren Emigration" in Deutschland. Nach seiner Haft im Konzentrationslager schreibt er "*Das einfache Leben*". Der Roman arbeitet weder mit Vorwürfen noch mit Anklagen. Anders hätte er nicht einmal aufgrund eines Mißverständnisses durch die staatliche Zensur kommen können. Dennoch bedeutet er Gefahr für das Regime. "Hier war die Gefahr vom Herzen her. Nicht der Tadel des Bestehenden, der Spott, die Verächtlichmachung. Sondern nichts als das schweigende I Aufstellen des Gegenbildes, der Gegenwelt (...)" (*Jahre und Zeiten*, S. 361).

Trotz gewisser formaler Tendenzen hin zur Idylle, wie ich aufzuzeigen suchte, ist der Roman als politisch harte, wirksame Literatur zu verstehen. Wiechert nutzt mit ihm die Möglichkeit, in einem unmenschlichen System unter Zensur und Bewachung mit dichterischen Mitteln der Sprache an Menschlichkeit zu mahnen - und Möglichkeiten innerer Aktivität aufzutun, um humane Wertwelt zu erhalten - und mehr: wiederherzustellen.

Darum kann ich Herzog - als Stellvertreter einer oft geäußerten Meinung - ausschließlich in gewisser formaler Hinsicht zustimmen. Die Welt, die Wiechert in diesem Roman gestaltet und "aufbaut", ist weder wirklichkeitsfremd noch wirklichkeitsfern; sie gleicht in keinsten Weise

"Arkadien, in dem es sich ländlich-sorgenfrei-dichterisch lebt" (Brockhaus): sondern sie ist eine ebenso harte wie "wahre Welt", - weil sie "möglich" ist!

Zum Abschluß Wiecherts Worte aus seiner Autobiographie "*Jahre und Zeiten*" über den Roman "Das einfache Leben":

"(...) auf irgendeine Weise mußte ich dieses vergangene Jahr von meiner Seele wälzen. Es lag dort wie ein Stein auf einer Grabkammer, und ich wollte doch auferstehen. Für die Niederschrift des Totenwald-Berichtes wollte ich noch ein Jahr vorübergehen lassen. Noch war ich zu verwundet und zu wund, als daß ich es gleich hätte tun können. Zwar hatte Nietzsche verlangt, daß man mit Blut schreibe, aber von dieser Art Blut hat er noch nichts gewußt, und sein Stil war ja auch der Hyperbel mehr unterworfen, als ihm gut war.

Das einfache Leben aber konnte ich schreiben. Vielleicht war der erste Umriß schon in den schlaflosen Lagernächten entstanden, als eine Rettung, die einzige, die es gab. Und nun verdichtete es sich und nahm langsam seine Gestalt an. Für die anderen war es ein Buch wie andere Bücher, nur noch stiller, noch innerlicher, und ich wußte damals noch nicht, welch ein Trost es für Unzählige werden würde. Für mich aber, als ich es schrieb, war es mehr. Es war ‚mein‘ Buch, das einzige meiner Bücher vielleicht, das ganz mein war. Es war nicht nur die Flucht vor den Eumeniden, es war der Sieg über sie. Es war ein Traumbuch, in dem ich mich mit Flügeln über diese grauenvolle Erde hinaushob. Mit ihm spülte ich mir von der Seele, was sie beschmutzt, befleckt, erniedrigt, entwürdigt und zu Tode gequält hatte. Mit ihm gingen die Schatten und die Toten fort, nicht in das wesenlose Nichts, sondern in ein beglanztes Land der Erinnerung und der Verklärung. Mit ihm baute ich noch einmal eine Welt auf, nachdem die irdische mir zusammengebrochen oder schrecklich entstellt worden war. Nicht eine wirkliche, aber eine mögliche, und jede mögliche Welt ist auch eine

wahre Welt. Ich umfing alles mit Liebe, auch das Unvollkommene, das Irrende, das Verkehrte. Aus dem Abgrund des Hasses zurückgekehrt, verströmte ich, was ich an Liebe nur besaß. Es war mir, als müßte ich nicht nur mich, sondern auch das Bild meines Volkes retten.

Und diese Liebe war es wohl, die dem Buch solch eine Liebe gewonnen hat. Nicht nur das Traumland, die Insel der Seligen, die inmitten einer furchtbaren Welt und Zeit errichtet wurde und sich aus dem braunen Wasser hob. Nicht nur das Asyl, das unverletzliche, unantastbare, in das man sich flüchten konnte aus der Welt der Lautsprecher, der Umzüge, der Denunzianten, des Stacheldrahtes. Sondern daß die Liebe darüber gebreitet war, das aus der Welt Verschwundene und durch einen finsternen Haß Ersetzte. Daß auch dort Verstrickung und Schuld war, Leiden, Entsagen und Tod, aber auch sie waren wie von einem jenseitigen Licht beglänzt. Sie schmerzten nicht mehr, sie waren schon überwunden. Sie waren schon verklärt.

Es war natürlich, daß die deutsche Kritik sich mit Erbitterung gegen dieses Buch wendete. Es brauchte ihr gar nicht befohlen zu werden. Hier war die Gefahr vom Herzen her. Nicht der Tadel des Bestehenden, der Spott, die Verächtlichmachung. Sondern nichts als das schweigende Aufstellen des Gegenbildes, der Gegenwelt, und die Zeit konnte entscheiden, wohin sie sich wenden wollte, ob zu ihrer befohlenen Welt oder zu dieser erträumten.

Keines meiner Bücher hat eine solche Tröstung der Menschenherzen erreicht wie dieses. Und es war nicht eine vergängliche Tröstung, sondern sie hat alle dunklen Jahre überstanden, Schlachtfelder und Kerker, Vertriebenensein und die langen Nächte in den Kellern der Städte. Über kein Buch habe ich so viele und so ergreifende Zeugnisse des Dankes. Es waren nicht Zeugnisse der ‚Mode‘, sondern des tiefsten Herzens, der Aufrichtung, der unumstößlichen Gewißheit.

Und selbst die Nichtleidenden oder die von ferne Leidenden, jenseits der Grenzen, bewahrten es in ihren Herzen und mit ihm mich selbst. Die Liebe wurde vergolten, die ich an dieses Buch gewendet hatte.

Nur mit den Märchen ist mir dieses noch einmal gelungen. Wie immer nur das gelingt, woran wir das ganze Herz geben.

Und für das lächelnde Spiel des Schicksals ist es bezeichnend genug, daß auch der Druck und die Verbreitung dieses Buches auf einem ‚Irrtum‘ beruhte. Das Propaganda-Ministerium hatte es genehmigt, weil der zufällige Referent es für ein ‚positives‘ Buch gehalten hatte, und als das ‚Hauptamt Rosenberg‘ den verhängnisvollen ‚Irrtum‘ entdeckte, war es schon zu spät. Es gab erbitterte gegenseitige Beschimpfungen, und mein Verleger Fischer hat es mir mit Vergnügen erzählt.

Und dann folgte das siebenjährige Schweigen."
(*Jahre und Zeiten*, S. 360-362)